

Marie Paurois und der Fluch der silbernen Eule



Marie Paurois
und der Fluch der silbernen Eule

erzählt von Jamie Allison
2025

I.

In der vergangenen Nacht hatte es ein schweres Gewitter gegeben.

Davon war jetzt, am Mittag danach, nichts mehr zu sehen, bis auf kleinere Pfützen in den einzelnen Schlaglöchern der Asphaltdecke in den Straßen des Zentrums von Sahrow. Und es hatte sich abgekühlt, von hochsommerlichen achtundzwanzig Grad hinab auf zweiundzwanzig Grad im Schatten.

Marie Paurois war dies gerade recht, erlaubten niedrigere Temperaturen bekanntlich auch einen gewissen Variantenreichtum in der Kleidungsauswahl.

Wie nicht unüblich hatte sie sich auf ihrem für diese Gegend viel zu bergtauglichen Fahrrad zum Imbissstand der längst als Ikone des Ortes geltenden Gisela Böteback begeben. Hier genoss sie traditionell ihre Leibspeise – Mettbrötchen, mit extra Zwiebeln.

Frau Böteback, die es normalerweise irgendwie immer hinbekam, fröhlich zu wirken, nahm das Geld plus Trinkgeld dankend entgegen. »Du, sag mal, Marie, hast du's eigentlich schon gehört?« fragte sie in der ihr eigenen breiten lokalen Mundart – und verlor dabei sichtlich einen kleinen Teil besagten Frohsinns.

»Dass man von Zwiebeln einen frischen Atem bekommt?« scherzte Marie, ließ das Grinsen aus ihrem Antlitz jedoch umgehend wieder verschwinden.

»Nein, ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Du kennst doch auch den alten Emmerich Rahdes? Der vor ein paar Jahren drüben das alte Herrenhaus am See gekauft hat?«

»Nur flüchtig«, meinte Marie. »Das Haus steht fast genau gegenüber von unserem. Man sieht es, wenn man gerade über den Teich guckt. Aber begegnet sind wir uns nur ein paarmal. Wieso?«

Frau Böteback antwortete direkt: »Er ist gestern Abend verstorben.« Sie ließ einen Moment verstreichen. »Er hat auf der letzten Busfahrt für den Abend plötzlich unter Atemnot gelitten. Der Fahrer wollte noch Erste Hilfe leisten, und andere Fahrgäste haben den Notruf alarmiert. Aber im Krankenhaus ist er schon nicht mehr lebend angekommen.«

Marie, die soeben in ihr Brötchen beißen wollte, ließ dieses sinken. »Atemnot?« wiederholte sie. »Einfach so? Das muss dann ja schon was Schweres gewesen sein.«

»Es kann sein, er war schwer lungenkrank, das weiß ich aber nicht genau«, meinte Frau Böteback. »Würde mich eigentlich auch wundern. Er war erstaunlich fit für sein Alter und hat nicht mal geraucht. Er wurde gerade mal siebenundsechzig.«

Marie überlegte, während sie nun doch abbiss. Als der erste Bissen unten war, meinte sie: »Also, wenn er noch fit war, scheidet schweres Asthma wohl eher aus. Außerdem hätte er wohl für Notfälle einen Inhalator dabei gehabt. Ich weiß ja nicht, was er früher mal gearbeitet hat. Vielleicht musste er öfter ungefilterte Abgase oder andere giftige Dämpfe einatmen?«

Frau Böteback hatte mit einem Male unerwartet große Augen. »Dann kennst du seine Vorgeschichte gar nicht? Dass er ein berühmter Einbrecher und Räuber war?«

Marie runzelte die Stirn. »Ich hab mal davon gehört, dass er zwischendurch im Knast war. Aber war er so bekannt in der Szene?«

»Bekannt ist gar kein Ausdruck!« Frau Böteback schnappte ihrerseits nach Luft. »Du bist wohl zu jung, um dich noch erinnern zu können. Aber bevor er hierher nach Sahrow kam, war er zehn Jahre im Knast. Für den Überfall auf einen Transporter, der einen Haufen Kostbarkeiten aus einem Museum abholen sollte. Was genau, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls hat er das Zeug an die Seite geschafft. Niemand weiß, wohin – und jetzt wird er's auch keinem mehr sagen können.«

»Jedenfalls, sofern er keinen Hinweis hinterlassen hat.« Marie nickte und nahm sich im Geiste vor, über den Fall von damals weitere Informationen einzuholen.

Frau Böteback zuckte mit den Schultern. »Ich hab's dir jedenfalls gesagt. Nicht, dass du dich wunderst.«

Marie stutzte. Für einen Moment war ihr, als unterdrücke die Betreiberin der Imbissbude ein verschwörerisches Grinsen. »Besten Dank«, sagte sie und schlug ihre Zähne erneut in ihr Brötchen.

II.

Nachdem sie ihr Brötchen hastig aufgegessen hatte, hatte sich Marie umgehend auf ihr Fahrrad geschwungen, um den möglichst direkten Weg zum Hause des Emmerich Rahdes zu wählen.

Dieser führte direkt am See vorbei, über die Hauptstraße, welche die Zwillingsorte gleichen Namens mit den umliegenden Orten verband und glücklicherweise mit einem Radweg ausgestattet war. Dazu führte sie immer am See entlang, parallel zur Uferpromenade, in einem Schlenker den nördlichen Ausläufer des Sees umfahrend, vorbei an einem immer noch geschlossenen Café. Hier endete das holsteinische Sahrow und gab den Weg für Autofahrer mit besonders viel Blei an den Füßen frei – nur um bereits einige hundert Meter weiter in der nächsten Ortschaft zu enden. Kurz zuvor überquerte sie den Grenzgraben über eine kleine Brücke, auf der man hier die Landesgrenze überquerte.

Während die Hauptstraße noch ein Stück in den Kernort des mecklenburgischen Sahrow hineinführte und diesen durchschnitt, führte eine Nebenstraße rechts ab, als Abkürzung zur Seeuferstraße, welche den See auf der östlichen Seite umfuhr.

Die Seeseite dominierten prachtvolle Villen aus Kaisers Zeiten, denen sichtlich in den Jahren nach der Wiedervereinigung ein neuer Anstrich verpasst worden war. Landseitig lag eine Siedlung aus kleineren Einfamilienhäusern, welche im Ursprung auf die jüngst vergangenen Jahre zurückzuführen waren, als man hier sehr günstig hatte bauen können, und die somit die vormalige fast unberührte Natur ersetzt hatten.

Vor einer der Villen hielt Marie an, der einzigen, vor deren Gartentor drei Autos parkten, zwei davon jeweils ein Mercedes neueren Fabrikats, eines ein VW Passat.

Die Insassen der Autos mussten soeben erst eingetroffen sein; jedenfalls hielten sich noch zwei Männer und eine Frau im Garten auf und schienen sich angeregt zu unterhalten.

Marie schloss – wie immer – ihre Tretmühle sorgfältig ab und betrat den Garten unauffällig durch das geöffnete Tor.

Sie erkannte die Frau, Mitte bis Ende zwanzig, mit langen strohblonden Haaren und blaugrün gemischten Augen, umgehend wieder. Für auffällig befand sie lediglich ihre Kleidung.

Denn Polizeimeisterin Janike Jork trug keine Polizeiuniform.

Für Marie würde es wohl immer eine Ironie des Schicksals bleiben, dass sie auf ebenjener Seite der Grenze wohnte, wo der selbsternannte Dorfsheriff Wachtmeister Opitz eisern über sein Revier wachte und es gern auch vor lästigen Privatermittlern schützen zu müssen vermeinte – während sie mit

dem Gegenstück auf dieser Seite per Du war, sie ihr allerdings nur eine Hilfe sein konnte, wenn es Marie in den Ortsteil verschlug, für den sie auch zuständig war. Dass Janike in Zivil unterwegs war, ließ vermuten, sie hatte inzwischen erfolgreich ihren Plan umgesetzt, von der Schutzpolizei zur Kripo zu wechseln.

Einer der Männer mochte um die vierzig sein und hatte dunkles Stoppelhaar sowie einen Wohlstandsbauch. Der andere war vielleicht Anfang zwanzig, klein und drahtig, mit dunkelblonden Locken.

»... bin ja noch nie hier gewesen«, beendete der Jüngere soeben seinen Satz, an die Polizeimeisterin gerichtet. »Onkel Emmerich war ja nicht mein richtiger Onkel, nur angeheiratet. Ich weiß daher nichts über seine Hinterlassenschaften.«

Janike nickte. »Und ich nehme an, bei Ihnen sieht es ähnlich düster aus, Herr Rahdes?«

»Da nehmen Sie richtig an«, gab der Ältere zurück. »Ich hab meinen Vetter kurz nach seinem letzten Wohnortwechsel noch ein paarmal gesehen, allerdings nicht hier. Wir hatten allerdings auch bereits vorher wenig miteinander zu tun – die letzten Jahre, bevor er ins Kittchen gewandert ist.«

»Und ich hab ihn noch nie persönlich angetroffen«, ergänzte der Jüngere.

»Also wissen Sie beide Bescheid, was die Vergangenheit des Herrn Emmerich Rahdes betrifft?« vergewisserte sich Janike. »Und auch, warum er auch in den letzten Jahren noch interessant für uns geblieben ist?«

Der Ältere nickte. »Die Beute aus dem Überfall. Am 23. März vor achtzehn Jahren.«

»Die silberne Eule«, ergänzte der Jüngere. »Und noch ein paar Silbermünzen. Achtzehn Jahre liegt der Überfall jetzt zurück. Aber das weiß ich alles nur vom Hörensagen. Ich kannte ihn ja nicht sehr gut.« Er schien grinsen zu müssen. »Wahrscheinlich hat jeder von den Leuten hier im Ort mehr Ahnung als ich.«

»Käme auf einen Versuch an!« mischte sich Marie nun ein, die fast unbemerkt dazugestoßen war. »Wir waren ja quasi Nachbarn.«

Janike zeigte keinerlei Anzeichen von Verwunderung, während die unbekannten Männer die Augenbrauen hochzogen.

»Nach einer gewissen Definition des Begriffs ›Nachbarn‹«, meinte Janike belustigt.

Marie hob grinsend die Schultern. »Ist doch nur 'n kleiner Teich dazwischen«, entgegnete sie.

Janike grinste ebenfalls und wandte sich an die beiden Männer. »Und damit, Herrschaften, endet meine Zuständigkeit. Die Kollegin Paurois übernimmt ab hier.«

»Kollegin?« wiederholte der Ältere. »Nun ja ...« Er räusperte sich. »Verzeihung, das mag ja täuschen, aber ... gibt es da keine Altersuntergrenze für den Einstieg in den Polizeidienst ...?«

»Doch. Ich erreiche sie bedauerlicherweise erst nächstes Jahr«, gab Marie zurück.

»Ich verstehe!« Der Ältere lachte. »Dann passt du auf die Nachbarschaft auf, wenn die wirklichen Polizisten auf dem Dorffest versackt sind?«

»Ich wollte es nicht so direkt sagen ...«, meinte Marie, bemerkte jedoch, dass Janike fast zustimmend genickt hätte.

»Dann kanntest du Emmerich Rahdes also.«

Marie nickte nur langsam. »Wie man sich in so kleinen Orten eben kennt.«

»Also vermutlich wirklich besser, als ich ihn gekannt habe. Ich bin Matthias Rahdes, sein Vetter.«

Der Jüngere schaltete sich ein. »Ich bin Hagen Ihlow. Kannst Hagen sagen. Emmerich Rahdes war mein Onkel. Also, Stiefonkel.«

Marie nickte. »Marie Paurois, moin!« stellte sie sich knapp vor.

»Sehr angenehm«, befand Hagen. »Du weißt also Bescheid? Darüber, dass der Bruder meiner Stiefmutter im Knast war?«

Marie schluckte eine Bemerkung herunter, welche ihn darüber aufgeklärt hätte, dass das hier die Spatzen von den Dächern pfffen, und nickte. »Er hat das nicht an die große Glocke gehängt. Ein Staatsgeheimnis war's aber auch nicht gerade.«

Matthias Rahdes warf ein: »Ein räuberischer Überfall. Schätze von hohem Wert, darunter eine bekannte silberne Statue, in Form einer Eule. Sie war wohl das kostbarste Stück. Stammte aus Asien. Vietnam, glaub ich. Oder Kambodscha. Die Zeitungen waren voll davon. Und bis heute keine Spur davon.«

»Das können wir vielleicht ändern«, entgegnete Janike und hielt einen Schlüssel hoch. »Auch wenn ich da nicht sehr zuversichtlich bin. Die Kollegen waren vor zehn Jahren bereits hier und bekamen sogar freien

Zutritt, ohne extra einen richterlichen Beschluss anfordern zu müssen. Das allein hat schon nahegelegt, dass hier ohnehin nichts zu finden sein wird.«

»War's dann wohl auch nicht«, meinte Rahdes. »Dann wird sich das wohl nicht ändern, wenn wir uns die Behausung mal ansehen.«

»Die Damen sind selbstverständlich herzlich eingeladen«, ergänzte Hagen grinsend.

»Eine der Damen hat ja auch einen Schlüssel und lädt sich dankbar selbst ein.« Janike versuchte ihr Missfallen an Hagens Grinsen zu verbergen und hatte damit wohl auch bei allen – außer Marie – Erfolg. »Wir fassen aber natürlich nichts ohne Ihre Einwilligung an. Schließlich sind Sie Angehörige, und aktuell sehe ich keinen Anlass zur Annahme, jemand von Ihnen verfüge über Beweismittel in dem lange zurückliegenden Fall, oder strebe deren Beseitigung an.«

Noch während sie gesprochen hatte, hatte sie sich mit dem Schlüssel bereits zur hölzernen Haustür des Anwesens begeben, um dieses für alle Anwesenden frei begehbar zu machen.

Die Villa wirkte nicht nur äußerlich wie aus einer längst vergangenen Ära, sondern auch innerlich. An einem Esstisch aus dunklem Zedernholz boten sechs Stühle Platz für eine größere Tafelrunde. Auf der anderen Raumseite umgab eine braune Ledercouch U-förmig einen Tisch aus Marmorfliessen. An der Decke hing eine Lampe aus Messing, die einem Kronleuchter nachempfunden war, aber deutlich kleiner ausfiel.

Marie widmete ihr Interesse kurzzeitig der Dekoration an den weißen Wänden, die auf einen sehr klassisch geprägten Kunstgeschmack schließen ließen, waren einige der Gemälde offenkundig Alten Meistern der italienischen Renaissance nachempfunden.

Unter diesen stach ein modernes Gemälde aus Acrylfarben verschiedenster Graustufen hervor wie ein bunter Hund. Es zeigte sehr deutlich eine Eule. Vielleicht eine ähnliche wie die eben erwähnte silberne Eule, die damals beim Überfall geraubt worden war?

Diese Frage beantwortete ihr Matthias Rahdes abrupt, nachdem er offenbar festgestellt hatte, dass das Bild ihr Interesse geweckt hatte. »Ah, ich sehe, du hast sie schon entdeckt! Ja, die Eule hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Statue, die beim Überfall zur Beute gehört hat.«

»Sogar eine frappierende Ähnlichkeit«, ergänzte Janike. »Man könnte glatt meinen, sie sei einfach abgezeichnet worden. Hatte Ihr Cousin ein gewisses

künstlerisches Talent?«

»Davon weiß ich nichts«, entgegnete Rahdes. »Du, Hagen? Hat Sabine irgend etwas erwähnt?«

Hagen schüttelte den Kopf. »Nichts.«

Marie trat näher an das Bild heran.

Die abgebildete Eule schien auf einer Art Baumstumpf zu sitzen; dieser wäre bei einer Statue wohl einfach der Sockel gewesen. Sie blickte leicht misstrauisch in die Ferne, rechts am Betrachter vorbei. Das von vorn gesehen linke Auge war etwas größer als das andere und wies ein leicht herunterhängendes Augenlid auf. Erstere Tatsache konnte jedoch der schiefen Perspektive geschuldet sein. Die Flügel waren eingeklappt. Der Hintergrund war hellgrau, daher kein direkter Hinweis auf den Aufenthaltsort des Vorbildes – wobei dies freilich auch zu einfach gewesen wäre.

»Bitte nicht anfassen!« mahnte Hagen, als er anzunehmen schien, Marie sei dazu im Begriffe.

Sie erschrak leicht, fing sich aber schnell wieder. »Keine Sorge«, erwiderte sie. »Wir wollen ja nicht, dass es noch an Wert verliert. Durch graue Flecken oder so.«

Hagen bemerkte Maries dezenten Sarkasmus zwar, wandte sich allerdings um und meinte zu Rahdes: »Gut, die Kunstsammlung können wir vielleicht noch verschachern. Das dürfte aber auch schon alles sein, was hier irgendeinen Wert hat.«

Kurz warf Marie Janike einen Blick zu und wies mehr mit ihren braunen Kulleraugen als ihrem Kopf in Richtung der Männer, welche sich soeben abgewandt hatten.

Diese verstand. »Könnte ich dann noch einmal kurz die Nebenräume sehen?« bat sie. »Nur der Form halber.«

Rahdes schnaufte. »Na, wenn Sie sich für Emmerichs Schlafzimmer interessieren ...«

Marie schätzte ab, dass sie weniger als eine Minute Zeit hatte. Prompt untersuchte sie das Bild näher, zog den Rahmen ein Stück von der Wand weg, lugte an die Wand dahinter.

Das Gemälde war, ganz klassisch, mit einem Nagel an der Wand befestigt worden. Der seitliche Lichteinfall ermöglichte es Marie allerdings, zu bemerken, dass am unteren Ende ein zweiter Nagel in die Wand gehämmert

worden war. Kurzenschlossen griff sie mit der flachen Hand hinter den Rahmen und zog daran.

Er löste sich sofort.

Schnell zog sie ihn heraus und achtete darauf, dass das Bild so hing, wie sie es vorgefunden hatte. Den Nagel steckte sie ein – keine Sekunde zu früh, denn Janike, Hagen und Rahdes kamen bereits zurück.

»... nichts Auffälliges. Nun ja, was hätten wir auch anderes erwarten sollen«, meinte Letzterer achselzuckend zu Janike. »Nur einen Haufen gesammelter Quittungen. Anscheinend hat er wirklich alle seine Einkäufe mit dem Bus erledigt. Die Fahrkarten sind noch alle dabei.«

»Nicht einmal das ist allzu erstaunlich«, erwiderte Janike, »wenn man bedenkt, dass er nie einen Führerschein besessen hat.«

»Das wussten wir nicht«, gab Rahdes zurück.

»Für uns ist die Arbeit jedenfalls erledigt«, meinte die Polizistin. »Marie, kommst du? Wir machen hier Feierabend.«

Marie nickte. »Ich denke auch, wir sind soweit durch.«

III.

Als Marie und Janike die Villa verlassen hatten, drehte sich Marie noch einmal zu dem Anwesen um. Doch durch die seitlichen Fenster schien sie niemand zu beobachten. Dennoch merkte sie sich Matthias Rahdes und Hagen Ihlow vor, denn irgend etwas sagte ihr, sie würde die beiden Männer nochmals wiedertreffen.

Einen weiteren Blick warf sie zurück, während sie das Schloss ihres Drahtesels öffnete, doch weiterhin verblieben die Gardinen an den Fenstern in statischer Ruhe.

Janike öffnete die Fahrertür an ihrem offenkundig neuen Dienstwagen.

»Glückwunsch übrigens zur Beförderung!« sagte Marie.

»Danke!« gab Janike zurück. »Aber ich wurde ja nicht befördert – ich hab noch denselben Dienstgrad, nur heißt er jetzt eben Kriminalmeisterin. Aber vielleicht mach ich schon bald meinen Obermeister – vorausgesetzt, *du* kommst mir dabei nicht in die Quere.« Sie grinste ebenfalls kurz, hob dann aber die Augenbrauen. »Hast du da drin eigentlich was gefunden, wovon ich wissen sollte?«

»Da war nur ein Nagel zuviel hinter dem Bild. Aber ob das wirklich 'ne Spur ist ...« Maries Hand wanderte automatisch zu ihrer Hosentasche.

In diesem Moment ertönte aus dem Inneren des Passat ein lautes Piepen.

Janike seufzte. »Erklär's mir später«, meinte sie. »Irgendwo werden wieder alle Einsatzkräfte verlangt.« Damit stieg sie ein, ließ aber die Tür nur kurz offen, während sie sich anschnallte.

Marie hob die Schultern und machte sich auf ihrem Sattel abfahrbereit. »Ich melde mich dann. Viel Spaß im Einsatz, nimm mögliche Ganoven mit und ärger mir die Kollegen nicht zu sehr.«

Janike nickte ihr noch einmal zu, schloss die Tür und warf den Motor an. Als Marie langsam losfuhr, sah sie noch, wie die nunmehrige Kriminalmeisterin bei der Anfahrt ins Funkgerät sprach.

Als Janike davonbrauste, fiel Marie auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein anderes Auto auf, ein roter Kleinwagen mit Schweriner Kennzeichen. Marie erkannte am Steuer eine Frau mit blonden Strähnen zwischen ansonsten schwarzen Haaren und ostasiatischen Gesichtszügen.

Ihr Blick schien zwischen Marie und der Villa hin und her zu wandern.

Marie fuhr ihrerseits los und tat so, als habe sie keine großartige Notiz von ihr genommen.

War die silberne Eule nicht auch ursprünglich aus Asien?

Jedoch schloss sie ziemlich schnell für sich, dass sie Gespenster sah, und die Frau wahrscheinlich einfach Interesse an den Villen am See hatte. Und Asiaten, gerade Vietnamesen, waren hier, so gerade noch auf dem Gebiet der früheren DDR, immerhin auch kein allzu seltener Anblick, zumindest nicht in größeren Städten. Hier auf dem Land hingegen ...

Nichtsdestominder warf sie während der Rückfahrt am Seeufer entlang einige Blicke nach hinten. Sie wurde allerdings nicht verfolgt, jedenfalls nicht offensichtlich. Also fuhr sie noch ein paar hundert Meter die Uferstraße entlang.

Direkt neben einer linksseitig gelegenen hölzernen Sitzgelegenheit, welche einen Blick über den See ermöglichte, hielt sie an. Sie stieg vom Fahrrad und blickte sich mehrfach nach allen Seiten hin um. Dann zog sie den Nagel aus der Tasche, setzte sich hin und begutachtete ihn.

Auf den ersten Blick wirkte er wie ein gewöhnlicher Nagel. Er war etwa zehn Zentimeter lang, wobei es eine kürzere Länge wohl auch getan hätte,

um ein Bild zu befestigen. Unschlüssig bog sie daran herum – ehe sich plötzlich der Kopf löste.

Stirnrunzelnd stellte sie fest, dass er sich abschrauben ließ. Sie drehte weiter, ehe er ganz ab war und ein millimeterdünn zusammengerolltes Stück Papier herausschaute.

Das war es also. Kein einfacher Nagel, sondern ein Röhrchen mit Spitze.

Mühsam zog sie das Papier heraus und rollte es auf. Es war, wie zu erwarten, sehr dünnes Papier. Marie musste aufpassen, dass es ihr im leichten Wind nicht wegflog.

Unwillkürlich musste sie schmunzeln, als sie die händisch gezeichnete Skizze sah. Sie war nicht allzu gut, fast wie von einem Kind gezeichnet. Daraus schloss sie, Emmerich Rahdes hatte eher nicht das Zeichentalent gehabt, um die Eule detailgetreu auf der Leinwand festzuhalten.

Die Zeichnung zeigte einen sehr groben Lageplan von einer Parkfläche oder einem Waldstück, den Scheitelpunkt der Einmündung einer Straße, zwei Piktogrammen offenbar größerer Bäume, einem weiteren für einen Turm oder etwas anderweitig Zylinderförmiges – und ein eingezeichnetes X.

Marie schüttelte den Kopf. Wenn Emmerich Rahdes im Sinn gehabt haben sollte, mögliche Schatzsucher auf das Versteck der Beute hinzuweisen, würden sie diesen in hundert Jahren noch suchen.

Mit dem Gedanken daran, dass sich vielleicht später noch mehr Hinweise ergeben könnten, steckte sie Nagel und Zettel separat ein und machte sich daran, ihre Fahrt in Richtung des Westteils von Sahrow fortzusetzen.

IV.

Von der Hauptstraße, über welche man Sahrow in südwestliche Richtung verlassen konnte, zweigte kurz vor dem Ortsausgang links eine kleine Seitenstraße ab, welche eine mittelgroße Siedlung vom Bagnower Moor trennte.

Selten führten Marie ihre Wege hierher; dennoch hatte sie an diesem späten Nachmittag wenig Schwierigkeiten ihr Ziel zu finden. Es war ein erst vor wenigen Jahren renoviertes, im klassischen lokalen Stile gehaltenes doppelstöckiges Haus mit roten Dachziegeln, hinter einem säuberlich

gepflegten Vorgarten gelegen, in welchem Marie ihr Fahrrad am Rande des gepflasterten Weges abstellte.

Lediglich einen einzigen Klingelknopf gab es an der Haustür, was Marie die Suche nach dem richtigen ungemein erleichterte.

Geöffnet wurde die Tür von einem Mädchen in Maries Alter mit leicht welligem blonden Haar und bass erstaunt dreinblickenden grünen Augen.

»Marie? Hi!« begrüßte sie Annika Hinrichs erfreut. »Mit dir hatte ich jetzt ja nicht so gerechnet. Aber cool, dass du mal reingeschneit kommst!«

»Ich kreuze nicht ganz ohne Anliegen auf«, gab Marie zu, »aber Besuch ist Besuch. So gesehen.«

Annika zuckte mit den Achseln. »Ich schätze, zwei Gründe sind besser als gar keiner. Es sei denn, du stehst hier demnächst mit 'ner Knarre, Handschellen und Einladung zur Übernachtung in der Zelle auf der Matte.«

»Das nicht«, erwiderte Marie und musste grinsen. »Es sei denn, du bestehst darauf.«

»Kein Bedarf, danke.« Ebenfalls grinsend trat Annika zur Seite und wies Marie mit ausgestreckter Hand den Weg ins Haus, als ob es mehrere, jedoch nur einen richtigen gäbe. Dann schloss sie die Haustür hinter ihr.

Kurz bewunderte Marie das recht schlicht gehaltene, doch, wie zu erwarten, ebenfalls frisch renovierte Interieur des Hauses, dann hörte sie die offensichtlich stark verschnupfte Stimme einer älteren Frau aus einem der Nebenzimmer. »Sind's die von der Apotheke, Annika?«

»Nein, Mama!« rief Annika zurück. »Es ist Marie! Du weißt schon, wir kennen uns vom Reitstall!«

»Ach, Marie höchstpersönlich!« antwortete die Stimme. »Moin! Ich kann leider nicht rauskommen. Schwere Grippe – und das im Sommer. Besser, ihr bleibt draußen.«

»Moin!« grüßte Marie zurück. »Und gute Besserung!«

»Danke«, hörte man noch die Antwort, gefolgt von einem lauten Schnäuzen.

Während Annika in eine Richtung vorging, in der Marie ihr Zimmer vermutete, dachte sich kurz darüber nach, wie hochtrabend Annika hier zu Hause von ihr erzählt haben musste, wenn sie wie ein besonders hoher Gast begrüßt wurde, und hoffte inständig, Annika möge dabei die besonders brisanten Details über Maries kürzliche erfolgreiche Enttarnung eines früheren Stasi-Agenten weggelassen haben.

»Dein Vater ist nicht zufällig auch da?« erkundigte sich Marie.

Annika drehte sich nach Marie um und schüttelte den Kopf. »Arbeit«, antwortete sie knapp. »Das kann dauern. Du weißt ja, er arbeitet bei einer großen Versicherungsgesellschaft in Hamburg und pendelt jeden Tag hin.«

Marie nickte. Annika hatte das vor einer Weile einmal im Nebensatz erwähnt. »Dann kann das ja noch dauern, ehe er wieder hier ist. Aber die ganzen alten und uralten Zeitungen hier aus der Region, die hat er noch?«

Annika schmunzelte. »Sein Zeitungsarchiv – klar hat er das noch. Er würde für die alten Blätter glatt seine Seele verkaufen.«

»Sammelt er nur die für Lauenburg?« fragte Marie. »Oder auch für Nordwestmecklenburg?«

»Für so ziemlich alles im Umkreis von hundert Kilometern«, meinte Annika. »Wieso? Suchst du was Bestimmtes?«

»Ja, etwas *sehr* Bestimmtes. Über ein Ereignis, das satte achtzehn Jahre her ist, und über das ich online nichts finden kann.«

»Da kommen wir dran. Er lagert die unten im Keller.« Mit einer Geste bedeutete Annika Marie, ihr zu folgen, diesmal in die andere Richtung, hin zu einer schweren Eisentür, welche sie umgehend aufzog. »Ich kann da jederzeit dran«, meinte sie. »Ich soll nur alles wieder so einsortieren, wie es war.«

Marie war nicht entgangen, dass ein gewisser Stolz in Annikas Stimme mitschwang. Bis vor Kurzem war sie ihr lediglich auf dem Gut Brambek begegnet, und das meist eher mit wohlwollender Ignoranz. Dass Annika nicht nur frech sein und andere ihres letzten Nervs berauben konnte, hatte Marie mit der gleichen Überraschung festgestellt, mit der Annika klar geworden sein musste, dass Marie doch nicht so verschroben und spießig zu sein schien, wie sie wohl angenommen hatte. Dies hatte die allgemeine Grundstimmung im Stall merklich angehoben. Sie kannten einander zwar immer noch nicht allzu gut, ertrugen sich aber wesentlich besser.

Bereits am Ende der steinernen Kellertreppe begannen die ersten Regalreihen voll mit Aktenordnern, deren Aufschriften im Lichte der Funzel an der Decke überraschend gut lesbar waren.

Annika wies mit einer fahrigen Geste die Regale entlang und fragte: »Wann war's?«

Marie überlegte kurz. »Vor achtzehn Jahren. Am 23. März.«

Annika schien sich hier bemerkenswert gut auszukennen, denn sie steuerte schnurstracks eine Richtung an und griff nahezu blindlings nach einem Ordner aus dem betreffenden Monat, zugehörig zu einer regionalen Gazette, welche damals anscheinend in Gadebusch ihre Redaktion gehabt hatte. Zurück im Schein der Lampe öffnete sie ihn. Offenbar arbeitete ihr Vater sehr sorgfältig, denn er hatte jeden einzelnen Artikel ausgeschnitten und laminiert.

Marie warf nur einen kurzen Blick auf den obersten – und nickte. »Genau den da suche ich.«

Annika runzelte die Stirn. »*Räuber verunglücken nach Überfall auf der Flucht*«, las sie vor, entnahm den Artikel dem Ordner und gab ihn Marie. »Klingt spannend! Aber ein so alter Fall ...?«

»Alt, aber aktuell.« Marie sah sich nach einer Sitzgelegenheit um, fand sogleich eine gut ausgeleuchtete, gemütlich aussehende Couch in der Ecke und setzte sich umgehend. Annika nahm neben ihr Platz und versuchte über Maries Schulter hinweg mitzulesen.

Am frühen Morgen des 23. März, kurz nach fünf Uhr, war der Werttransporter in Schwerin aufgebrochen und der Bundesstraße 104 in Richtung Lübeck gefolgt, wohl auf dem Wege zum Hafen Travemünde. Ein schwarzer Kombi war dem Fahrzeug bereits von Schwerin-Lankow an gefolgt und hatte ihn zwischen Lützow und Gadebusch überholt, um ihn von der Straße abzudrängen und auf ein Feld zu bugsieren. Dort waren zwei maskierte Männer ausgestiegen, mit Maschinenpistolen im Anschlag. Sie hatten direkt das Feuer eröffnet und einen der beiden Fahrer beinahe tödlich verletzt. Den anderen hatten sie gezwungen die Tür zur Ladefläche zu öffnen und danach direkt hinterrücks bewusstlos geschlagen. Ihre Beute waren mehrere Kisten voll Silbermünzen ungeklärter Herkunft sowie eine ebenfalls silberne, aus Thailand stammende antike Eulenstatue mit vor allem spiritueller Bedeutung für die Bevölkerung in ihrem Herkunftsort gewesen. Man hatte zeitweilig steif und fest behauptet, auf der Statue laste eine Art Fluch.

Die beiden Männer waren kurz vor Aufbruch in eine mobile Radarfalle der Polizei geraten und mit überhöhter Geschwindigkeit gemessen worden, wodurch diese schnell zur Stelle gewesen war, um den verletzten Fahrern zu helfen. Ein Dienstfahrzeug hatte den Kombi zu verfolgen versucht. In Gadebusch hatte dieser abrupt die Richtung geändert und war auf die

Bundesstraße 208 in Richtung Ratzeburg abgebogen, offensichtlich mit dem Ziel, schnellstmöglich Schleswig-Holstein zu erreichen. Doch noch vor der Landesgrenze, kurz hinter Roggendorf, hatte die Polizei das Fluchtfahrzeug aufgefunden – es war von der Fahrbahn abgekommen und gegen einen Baum geprallt.

Als mutmaßlichen Fahrer hatte man einen Emmerich R. identifizieren können. Dieser war flüchtig gewesen, während der Beifahrer und Komplize Kunibert G. nur noch tot geborgen werden können. Emmerich R. hatte man eine Stunde später nur leichtverletzt in einem verlassenen Bootshaus am Sahrower See aufgefunden. Doch die Beute war vorerst verschwunden geblieben.

... nicht nur vorerst, wie Marie achtzehn Jahre später wusste. Sie zog ihr Handy hervor und versuchte ein Foto vom Artikel zu machen, möglichst lesbar. Natürlich ohne Blitzlicht, um eine Reflexion durch die Folie zu vermeiden.

»Wirklich spannend!« befand Annika. »Aber was genau interessiert dich daran?«

»Der Überlebende von damals«, antwortete Marie direkt. »Emmerich R. – das ist eindeutig Emmerich Rahdes. Und dessen Anhang betrauert gerade seinen Verlust, denn er ist gestern Abend verstorben.«

Annika zog die Augenbrauen hoch, was Marie etwas verwunderte. Offenbar war ihr diese Information komplett neu. »Und du denkst, du kannst den Fall nach so langer Zeit lückenlos aufklären?« fragte sie. »Am besten noch den Schatz finden?«

Marie lächelte etwas gequält. »Das vielleicht nicht. Aber nachdem mich die frischgebackene Frau Kriminalmeisterin Janike Jork netterweise gleich mit befördert hat, kann ich jetzt schlecht die Lorbeeren kassieren und mein Leben chillen.«

»Ah, du machst das für die Ehre.«

Marie hob die Schultern. »Nur. Wofür sonst?« Sie gab Annika den Artikel zurück und erhob sich von der Couch. »Danke jedenfalls! Das hat mir einiges an Zeit gespart. Hast was gut bei mir.«

Annika nickte. »Darauf komm ich zurück.«

Als ersten Teil der kleinen ›Wiedergutmachung‹ hatte Annika darauf bestanden, dass Marie noch blieb, auf dass auf der Terrasse ausführlich über Gott und die Welt debattiert werden könne. Zwei leere Flaschen Limonade später hatte sich Marie schließlich verabschiedet und ihr weiterhin nicht zur Topographie dieser Gegend passendes, jedoch eben teures Mountainbike gesattelt, um nach Hause zu fahren.

Maries Eltern waren, wie so oft, auf Geschäftsreise. Die Ferien verbrachte sie daher überwiegend allein in dem relativ modern gestalteten Haus, welches direkt am See lag, als letztes in einer längeren Reihe von Grundstücken, welche den südlichen Ausläufer der holsteinischen Ortshälfte von Sahrow darstellte.

Auf dem Wege hatte sich Marie einige Male umgesehen, jedoch keinen Verfolger ausmachen können – was allerdings auch daran liegen konnte, dass sie beim Blick zurück die immer tiefer stehende Sonne blendete.

Das elterliche Heim erreicht, steuerte Marie umgehend das Badezimmer an, um die Dusche aufzusuchen. Nicht nur, weil sie hoffnungslos durchgeschwitzt war, sondern auch, weil sie dort manchmal auf die, wie sie vermeinte, besonders klugen Gedankengänge kam.

Während die lauwarme Brühe aus Wasser und Shampoo lief, zog Marie ihre Schlüsse aus den wenigen Informationen, die sie zum jetzigen Zeitpunkt hatte.

In der Zeitung war gemutmaß worden, Emmerich Rahdes sei damals der Fahrer des Fluchtwagens gewesen, bei dessen Unfall sein Komplize ums Leben gekommen war. Eine Stunde später sei er in einem Bootshaus hier in der Nähe aufgefunden worden. Nun kam die Frage auf, ob jemand, der – wie Janike erwähnt hatte – niemals einen Führerschein besessen hatte, so gut fahren konnte, dass er der Polizei fast hätte entkommen können. Oder ob er seinerzeit einfach ohne gefahren war und ausreichend Dusel gehabt hatte, um nie erwischt zu werden?

Ebenso, ob man es mit einer Verletzung, gleichwohl nur einer leichten, ohne weitere Hilfsmittel von der Unfallstelle aus nach Sahrow schaffte. Zu Fuß wahrscheinlich eher nicht. Aber wenn er in den nächstbesten Bus gestiegen war? Marie nahm sich vor, im Laufe des kommenden Tages in Erfahrung zu bringen, wie genau die Verbindungen und Fahrzeiten der hiesigen öffentlichen Verkehrsmittel zu der Zeit gewesen waren.

Oder aber – es hatte damals eine dritte Person gegeben. Eine, die mit von der Partie gewesen, vielleicht sogar der wirkliche Fahrer gewesen war. Jemand, den niemand auf dem Schirm hatte, auch nicht die Polizei – jedenfalls nicht zu dem Zeitpunkt, als der Artikel erschienen war. Vielleicht hatte man sogar heute noch keinen Anhaltspunkt. Was bedeutete, der letzte, den man dazu noch hätte befragen können, lebte seit gestern nicht mehr. Und selbst wenn, musste er sich dazu ja die ganzen Jahre über beharrlich ausgeschwiegen haben.

Nachdem sie das Bad wieder verlassen hatte, zog sie sich bequeme Klamotten an und ging hinaus auf die Terrasse. Dabei nahm sie die Skizze mit, die im Gemälde mit der Eule versteckt worden war, und sah sie sich noch einmal genau an.

Sicher, die Angaben waren so vage, dass die Örtlichkeit fast überall liegen konnte. Doch eben nur *fast* überall. Denn, so überlegte Marie weiter, jemand, der einen Schatz versteckte, wollte diesen meist auch hüten. Hier auf dem Lande bedeutete das, eine solche Örtlichkeit musste für jemanden ohne Führerschein gut zu erreichen sein. Also möglichst fußläufig, mit dem Fahrrad, oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln – so man kein Vermögen in regelmäßigen Taxifahrten zu investieren gedachte.

Daher war sie sich ziemlich sicher, dass das Versteck hier in der Gegend liegen musste.

Sie faltete die Skizze wieder zusammen. Für allzu aufschlussreich hielt sie diese nicht, jedenfalls nicht zur Stunde.

Gerade überlegte sie weiter, ob ihr in Sahrow oder der unmittelbaren Umgebung eine Stelle einfiel, auf welche der Lageplan passen konnte, als sie plötzlich von der anderen Seeseite aus ein Blitzen bemerkte.

Sie schaute hinüber – und sah es erneut.

Es kam genau von der gegenüberliegenden Seite. Dort, wo Emmerich Rahdes gelebt hatte.

Marie reagierte blitzschnell. Sie wandte den Blick ab und tat so, als betrachte sie interessiert die kleine Armada von Segelyachten, welche auf dem See ihre Runde drehte und soeben in südliche Richtung auf die Seemitte zusteuerte.

Dann stand sie auf und ging durch die Terrassentür zurück ins Haus, um eine Ecke, die man von draußen aus nicht sehen konnte. Dort lag immer, für alle Fälle, ein Fernglas bereit.

Mit diesem ging sie zum nächsten Fenster, welches durch eine Gardine notdürftig vor Blicken geschützt war, schob diese nur minimal zur Seite, hielt das Fernglas vor die Scheibe und suchte durch diese hindurch die Ostseite des Sees ab.

Sie brauchte nicht lange, um das Blitzen erneut zu sehen.

Wie sie vermutet hatte, reflektierte das Licht der langsam untergehenden Sonne ein anderes Fernglas, mit dem jemand hier herüber spähte. Direkt an der Villa des Emmerich Rahdes.

Ob es Matthias, Hagen oder jemand anders war, vermochte sie nicht zu sagen. Die Person trug einen Sonnenhut. Jedenfalls musste sie das Haus der Paurois' genau im Visier haben. Marie runzelte die Stirn. Janike hatte ihren Wohnort wohl nicht weiter verraten, doch ihren Namen genannt. Jemanden zu finden, der einen ›irgendwie seltsamen französischen Namen‹ hatte, stellte in einem so kleinen Ort eher keine nennenswerte Komplikation dar.

Während sie noch überlegte, ob sie vielleicht inzwischen latent paranoid wurde, stellte die Person ihre Observation auch schon ein.

Marie stellte das Fernglas wieder weg. Vielleicht doch falscher Alarm. Nichtsdestominder hielt sie es für klüger, den Rest des Abends im Hause zu verbringen.

VI.

Über den Einbruch der Dunkelheit hinaus hatte Marie im Wohnzimmer gesessen und dabei möglichst unauffällig gewirkt, für den Fall, dass sie weiter beobachtet wurde. Den Fernseher angestellt, zwischendurch in der Küche Rührei mit Speck zubereitet, dieses hinterher vor dem Fernseher verputzt – den Blick aber immer auf das Fenster gerichtet.

Schlussendlich entschloss sie sich dazu, für heute Feierabend zu machen. Wenn auf der anderen Seeseite noch etwas los war, würde sie ohnehin nicht viel davon sehen können. Daher schaltete sie den Fernseher aus und ging die Treppe nach oben in den ersten Stock, wo sie ihr Zimmer hatte.

In diesem war es zwischendurch unangenehm stickig geworden. Sie machte Licht und ging zum noch gekippten Fenster, um es ganz zu öffnen.

Dabei fiel ihr Blick nach draußen – auf die ihrem Fenster gegenüberliegende Linde, deren Stamm etwa zwanzig Meter von der

Hauswand entfernt stand.

Von dort vernahm sie ein Heulen.

Marie musste ihre Augen kurz an die Dunkelheit gewöhnen. Sie beugte sich nach vorn, um sich auf das breite Fensterbrett zu lehnen, welches außen angebracht war.

Erneut hörte sie das Heulen. Es war unverkennbar eine Eule.

Marie konnte nicht anders, als zu grinsen. Wie passend, dass gerade jetzt eine Eule zu hören war, ging es ja immerhin um eine Statue, welche eine solche darstellte. Auch wenn Eulen hier keine Seltenheit waren, so war dies dennoch ein amüsanter Zufall.

Die Eule heulte weiter. Marie versuchte sie im Baum auszumachen, doch es gelang ihr nicht. Vielleicht saß sie auf der anderen Seite.

Das Heulen wollte nicht aufhören. Marie wurde es schnell zuviel, sodass sie sich vom Fenster wegbewegte und es kurzerhand schloss. Immerhin wollte sie schlafen gehen.

Sie löschte das große Licht und ging hinüber zu ihrem Bett, welches sie blind fand, und legte sich hinein.

Sekunden später klingelte das Telefon.

Seufzend erhob sich Marie wieder, um den schnurlosen Zweitapparat vom Nachttisch zu nehmen, den sie stets hier deponierte, falls in Abwesenheit ihrer Eltern jemand anrief.

Die Nummer war auf dem Display unterdrückt. Marie drückte den grün leuchtenden Knopf. »Marie Paurois?« meldete sie sich.

Niemand sprach am anderen Ende der Leitung. Marie hörte lediglich jemanden schwer atmen.

»Hallo? Wer stört denn da?« wollte sie wissen.

»Marie Paurois!« tönte eine irritierend hohe Stimme aus dem Hörer.

»Bin ich selbst«, entgegnete sie trocken.

»Sieh dich vor, Marie Paurois!« mahnte die Stimme. Es war nicht auszumachen, ob sie einem Mann oder einer Frau gehörte; sie war offensichtlich verstellt. »Der Fluch der silbernen Eule hat noch jeden getroffen! Jeden, der sie an sich bringen wollte! Jeden, der auch nur nach ihr *gesucht* hat!« Die Stimme dehnte das »u« in »gesucht« theatralisch lang.

»Wen hat er getroffen?« erkundigte sich Marie ohne jede Angst in der Stimme.

»Alle! Die Archäologen, die ihn fanden! Emmerich Rahdes' Komplizen auf der Flucht – er war beim Aufprall sofort tot! Und nun Rahdes selbst – einfach aus heiterem Himmel erstickt! Seine Verwandten wird er auch treffen! Und dich auch, wenn du weiterhin danach suchst! Sei gewarnt, Marie Paurois!«

Marie runzelte die Stirn. »Wer spricht da überhaupt?!«

Doch da hatte die Stimme schon aufgelegt.

Vorwurfsvoll starrte Marie den Hörer kurz an, als sei er selbst daran schuld, dass sie diesen Anruf bekommen hatte, drückte auf den roten Knopf und legte ihn zurück auf den Nachttisch.

Sie wollte soeben eine bequeme Liegeposition einnehmen – da hörte sie ein leises Klopfen an der Scheibe.

Gleich darauf noch eins.

Immer im Sekundentakt klopfte es. Nach dem achten Mal richtete sich Marie erneut auf und knipste, während sie die Beine halb aus dem Bett hob, die Nachttischlampe an.

Das Klopfen verstummte augenblicklich.

Marie blickte zum Fenster – und zuckte zusammen.

Auf dem Fensterbrett saß eine Eule!

Der Vogel schien Marie direkt in die Augen zu starren, fast schon wütend.

Einen Moment starrte Marie ungläubig zurück.

Dann stützte sie sich kurz auf dem Bett ab und setzte die Füße vollständig auf den Boden. In diesem kurzen Moment, in dem sie aufstand, schaute sie kurz weg.

Als sie wieder aufblickte, war die Eule verschwunden.

Stirnrunzelnd bewegte sie sich langsam auf das Fenster zu, dieses immer im Blick. Doch von einer Eule war nichts mehr zu sehen. Ebenso schien sie verschwunden, als sie noch einmal davor stand und in die Finsternis blickte.

Kurz überlegte sie, ob das vielleicht nur Einbildung gewesen war.

Dann zog sie die Vorhänge zu und drehte sich wieder weg, um wieder zu Bett zu gehen. Während sie das Licht löschte, hoffte sie, der Spuk sei damit vorbei.

Ehe sie einschlief, sah und hörte sie von außen nichts mehr.

VII.

Es gab eine ganze Reihe von eisernen Detektivregeln, von denen eine der wichtigsten lautete, mit einem möglichst unauffälligen Fortbewegungsmittel auf Mission zu gehen. Daher schieden die üblichen Mittel, die Marie zur Verfügung standen, pauschal aus. Ein Mountainbike mit 24 Gängen hätte, jedenfalls hier im Flachland, glattweg einen Regelverstoß bedeutet. Sogar ein Pferd wäre hier weniger aufgefallen, zur Tarnung allerdings dennoch eher unpraktisch gewesen. Also wurde am darauffolgenden Nachmittag etwas Taschengeld in ein Busticket investiert. Es gab nichts, was einem potentiellen Verfolger mehr Kraft und Nerven raubte, als einem Bus hinterherfahren zu müssen. Vor allem, wenn dieser an jeder Gießkanne hielt.

Marie weigerte sich an Flüche oder dergleichen zu glauben. Jemand hatte offenkundig ein Problem damit, dass sie sich mit der silbernen Eule befasste, und dieser Jemand war real. Und Eulen domestizieren konnte dieser Jemand nicht; das war nämlich nicht möglich, und sie darauf zu dressieren, wie Spechte irgendwo anzuklopfen, schon mal dreimal nicht.

Sie stellte fest, dass die einzige grenzüberschreitende Busverbindung die Leute lediglich zum Hugo-Wendorff-Platz brachte, der zentralen Haltestelle im östlichen Ortskern. Da diese Haltestelle erst vor wenigen Jahren neu gebaut worden war, ließ das allein noch keine Rückschlüsse auf den Weg zu, den Emmerich Rahdes vor knapp zwei Jahrzehnten genommen haben musste – sofern er überhaupt mit dem Bus angereist war.

Die Endhaltestelle für den aus nördlicher Richtung kommenden Anschlussbus hieß ›Lehnitz a.S.S.‹ und lag am südöstlichen Ausläufer des Sees. Für den Umstieg war allerdings eine halbe Stunde Wartezeit vorgesehen, was Marie zum Entschluss brachte, das Stück zu laufen. Jedoch nicht an der Parallele zum Seeufer entlang, sondern über Nebenstraßen zwischen einigen Gehöften entlang, bis zur Siedlung auf der dem Seeufer abgewandten Seite, von der Villa Rahdes aus betrachtet.

Dort angekommen, blickte sich Marie noch einmal um, ehe sie die Skizze hervorzog und eingehender betrachtete.

Viele der Nebenstraßen hier waren nachträglich erbaut worden, wobei auf eine rasterförmige Anordnung kein Wert gelegt worden war. Für Marie war das vorteilhaft, bedeutete dies, dass es, obschon die Zeichnung achtzehn

Jahre alt und damit vor dem letzten echten Bauboom in dieser Gegend entstanden war, immer noch nicht viele wirkliche Straßenkreuzungen gab. Die Schwierigkeit würde darin bestehen, die Entfernung vom Kreuzungspunkt zur markierten Stelle abzuschätzen, vor allem, wenn das eingezeichnete Waldstück inzwischen vollständig den Neubauten gewichen war.

So ging sie ein Stück weiter in Richtung der noch bestehenden Wälder und Wiesen im Hinterland, ehe sie die einzige Kreuzung weit und breit erreicht hatte. Wie vermutet, standen hier bereits einige relativ neue Einfamilienhäuser beiderseits der Straßen in allen vier Richtungen. Einige sahen verlassen aus, was von der Kurzlebigkeit ebenjener Booms zeugte.

Doch nur hinter einer einzigen Häuserzeile konnte man ein direkt anschließendes Waldstück ausmachen. Ob es das richtige war, oder nicht, da musste sich Marie vorerst auf ihr Glück verlassen, denn Emmerich Rahdes hatte sich nicht die Mühe gemacht, auf dem Plan Himmelsrichtungen anzugeben. Nur die kleinen Piktogramme ermöglichten eine Annahme, wie herum die Karte zu halten war. Marie hoffte, hierbei sei korrekterweise Norden oben, und ging ein Stück in südliche Richtung, auf das von der Straße aus vollständig durch bebaute Grundstücke abgeschirmte Wäldchen zu.

Eine Rasenfläche neben dem ersten Haus ermöglichte den direkten Blick. Marie versuchte zwischen den Bäumen hindurch zu spähen – und hatte Glück. Ein zylinderförmiger Turm aus Stein ragte aus dem Wald heraus, nur knapp höher als die höchsten Bäume.

Nun erinnerte sich Marie auch wieder – das Gebäude hatte vor Urzeiten einmal als Sternwarte gedient. Während des Zweiten Weltkriegs war sie aufgegeben worden, um zur Zeit der Deutschen Teilung den Grenztruppen der DDR als Abhörstation für den Funkverkehr auf der anderen Seite des Sees sowie dem See selbst zu dienen. Nach dem Mauerfall war der Turm vollständig aufgegeben worden, sodass er nun einsam und verlassen in der Landschaft herumstand.

Marie ging zurück zur Straßenkreuzung und schätzte die Entfernung zum Turm anhand der Straßenlaternen ab. Bei zehn Metern Abstand ergaben das etwa fünfzig Meter in östliche Richtung; in südliche mochten es vielleicht dreißig sein.

Im Kopf setzte Marie beide Längen ins Quadrat, addierte die Resultate und zog daraus die Wurzel. So ergab sich für den direkten Weg vom Scheitelpunkt der Straße zur alten Sternwarte eine Entfernung von knapp sechzig Metern.

Sie legte die Skizze auf die nächstgelegene Begrenzungsmauer des Eckgrundstücks, maß mit einer Hand die eben berechnete Entfernung ab, mit Daumen und Zeigefinger der anderen die zwischen der alten Sternwarte und dem X, behielt den Abstand bei und testete, wie oft dieser an ihre Fingerlänge passte. Viermal – das bedeutete also einen Abstand von fünfzehn Metern zwischen Turm und mutmaßlicher Stelle.

Schnell wurde der Plan wieder verstaut. Marie, die sich nun in Richtung der alten Sternwarte aufmachte, war natürlich bewusst, wie grob ihre Methode war, zumal sie voraussetzte, dass die Skizze maßstabsgetreu war – und diese bot wahrlich keinen Anlass zu dieser Annahme. Doch es würde helfen, um der richtigen Stelle näherzukommen.

Marie war gemäß ihrem letzten Zeugnis keine allzu große Leuchte in Mathematik, jedoch auch keine totale Niete; sie hatte es immerhin so gerade noch zu einer Drei gebracht. Doch für den Satz des Pythagoras reichte es allemal.

Nachdem sie die ersten beiden Straßenlaternen passiert hatte, stellte sie erstaunt fest, dass es einen relativ neuen Schotterweg in Richtung zwischen zwei Grundstücken entlang zum Waldstück gab, und hoffte, sie könne dadurch die Strecke etwas verkürzen.

Sie hatte Glück. Der Weg führte geradewegs zur alten Sternwarte, welche man offenbar noch während des Baus verrammelt hatte, machte von dort allerdings einen abrupten Knick in die für Marie falsche Richtung. Zur angegebenen Stelle – gesetzt den Fall, sie war auch korrekt angegeben – musste sie ein Stück weiter querfeldein über den stark bemoosten Waldboden gehen.

Inmitten zwischen den hochgewachsenen Fichten standen einige relativ junge Eichen, was Marie zur Annahme veranlasste, zu Rahdes' Zeiten müsse sich hier noch eine Waldlichtung befunden haben.

Es waren eher fünfundzwanzig als fünfzehn Meter, aber die Angabe schien wenigstens näherungsweise zu stimmen.

Doch als Marie auf die Stelle zutrat und einige Äste beiseite schob, stand sie urplötzlich vor einem Loch.

Mindestens einen Meter tief hatte hier jemand gegraben. Vermutlich hatte das die ganze Nacht in Anspruch genommen – und war von Erfolg gekrönt worden, denn am Boden, welcher von den letzten Regenschauern, einem davon in der vorletzten Nacht, noch feucht war, zeichneten sich Umrisse einer Kiste ab.

Marie seufzte in den Wald hinein. Offensichtlich war sie zu spät gekommen.

Sie drehte sich um und läutete den Rückzug ein – um plötzlich am Boden etwas glänzen zu sehen. Zwei kleine silberne Gegenstände lagen dort, welche jemand verloren haben musste. Sie ging in die Knie und hob beide auf und wischte Reste von Dreck von ihnen ab.

Einer lief spitz nach oben hin zu. Anhand der Konturen vermutete sie, es handle sich um ein Ohr der silbernen Eule, jedenfalls passten sie zu den Ohren auf dem Bild, soweit sie es noch in Erinnerung hatte.

Ein weiterer war eine Münze, ebenfalls silbern. Marie besah sich die Prägung genauer. Oben stand die Zahl Drei, unten die Jahreszahl 1831, doch mit den Schriftzeichen konnte sie nichts anfangen. Sie waren offenbar kyrillisch, und das konnte sie beim besten Willen nicht entziffern, auch wenn immer alle behaupteten, es sei total einfach, die Schrift zu lernen.

Sie steckte beide Gegenstände ein und ging weiter, zurück in Richtung der alten Sternwarte.

Plötzlich tönte ein Heulen durch den Wald!

Marie sah sich um. Das klang wieder eindeutig nach einer Eule. Doch das ergab keinen Sinn, waren Eulen bekanntlich nachtaktive Tiere.

Noch ein Heulen.

Und gleich ein drittes; es schien jedoch aus einer anderen Richtung zu kommen.

Schnellen Schrittes machte sich Marie auf den Weg. Sie musste raus aus diesem Wald. Etwas an der Sache war ihr gar nicht geheuer. Und das waren keine Schauermärchen. Es war real.

Sie vernahm noch drei weitere Rufe, ehe sie aus dem Wald heraustrat, woraufhin sie schlagartig wieder verstummten.

VIII.

Den ganzen Weg zurück zur Bushaltestelle Hugo-Wendorff-Platz, erneut an den Gehöften vorbei, hatte Marie darüber sinniert, wie es jemand geschafft haben könnte, ihr so schnell zuvorzukommen und den Silberschatz in diesem Tempo zu heben.

Angeblich hatte Emmerich Rahdes bis zu seinem Ableben niemandem von dem Versteck erzählt. Entweder, das stimmte nicht, oder jemand anders hatte es einfach herausgefunden. Dann jedoch nicht über den Plan hinter dem Gemälde, denn den hatte ja Marie. Ob es noch einen zweiten gab? Einen, den Matthias und Hagen zwischendurch noch hatten auftreiben können?

Denn dass die beiden merkwürdigen Verwandten des Verstorbenen den Schatz so gar nicht im Sinn gehabt hatten, als sie sich auf den Weg nach Sahrow gemacht hatten, hatte Marie von Anfang an keine Sekunde lang geglaubt. Janike wahrscheinlich ebenfalls nicht, aber sie hatte nun einmal keine Handhabe. Jedenfalls noch nicht.

Kurz vor der Bushaltestelle bog sie rechts ab, wo vorn in einer Seitenstraße der Juwelier Eugen Overdieck sein in der ganzen Gegend bekanntes Geschäft hatte. Er würde, dessen war sie sich gewiss, mehr zu Maries Fundstücken sagen können.

Eine Klingel ertönte, als sie das Geschäft betrat. Herr Overdieck war persönlich anwesend und stand hinter dem Tresen. Er war ein schwächlicher Mann Anfang fünfzig mit blonden Stoppelhaaren, blauen Augen und modischer Brille. »Moin«, grüßte er, freundlich lächelnd. »Bitte, was darf's für das junge Fräulein sein?«

»Moin«, grüßte Marie zurück, holte ihre Fundstücke aus der Tasche und legte sie auf den Tresen. »Ich hätte ein paar Fragen zu den Dingen hier. Angefangen damit, ob es sich um echtes Silber handelt.«

Eugen Overdieck zog die Augenbrauen hoch.

»Interessant ...«, meinte er. »Da muss ich mal mit 'nem Mikroskop drüber luschern.« Er nahm die Teile, drehte sich zur Tür seines Büros um und gab Marie ein Handzeichen, ihm zu folgen.

Unter Ächzen setzte sich Overdieck auf den Drehstuhl vor seinem Arbeitstisch, wo in der Tat ein Mikroskop stand. Dabei wies er Marie mit einem Nicken an auf dem Holzstuhl gegenüber an der Wand Platz zu nehmen.

Marie sah nicht, welchem Stück sich Overdieck zuerst widmete, wartete aber geduldig ab.

Nebenbei registrierte sie, dass es an der Tür erneut klingelte. Jemand anders musste den Laden betreten haben. Doch die Person schien sich in der Tür geirrt zu haben, denn gleich darauf ertönte die Klingel erneut.

»Du willst wissen, ob das echtes Silber ist?« fragte Overdieck nach und hielt das mutmaßliche Ohr der Eule hoch.

Marie nickte und brummte zustimmend.

Overdieck räusperte sich. »Ich weiß natürlich nicht, wovon dieses Stück anscheinend abgebrochen ist.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Marie, verschwieg jedoch, dass sie eine Vermutung hatte.

Diese machte Overdieck ohnehin direkt zunichte. »Echtes Silber ist das aber nicht. Das würde auch gar nicht einfach so abbrechen. Jedenfalls nicht versehentlich – dafür ist Silber zu biegsam. Aber selbst, wenn: Das hier ist eindeutig Eisen. Wozu auch immer das Teil mal gehört haben soll, viel Wert war es nicht.«

Marie nickte. »Dann war's wenigstens nicht ganz so schade drum«, meinte sie.

»Die Münze allerdings ...« Overdieck sprach nicht weiter, sondern untersuchte auch diese fachmännisch. »Mein lieber Herr Gesangverein! Wo hast du die gefunden?«

»Im Wald«, antwortete Marie knapp, aber wahrheitsgemäß.

»Hm. Dann gleich vorneweg«, fuhr er fort, »ein Labor könnte dir da sehr viel zuverlässiger weiterhelfen als ich. Daher übernehme ich keine Garantie. Wenn sie allerdings echt ist, ist deine Münze ein Vermögen wert.«

»Sie kennen sie?« fragte Marie erstaunt.

»Ich kann die Prägung lesen – immerhin hatte ich notgedrungen Russisch in der Schule«, meinte der Juwelier. »Und weiß auch anderweitig Bescheid, auch wenn ich wiederum kein Numismatiker bin. Die Münze, Nennwert drei Rubel, stammt aus dem Russischen Kaiserreich. Prägejahr 1831. Für einige Zeit, knapp zwanzig Jahre, hat das Zarenreich im 19. Jahrhundert Münzen aus Platin prägen lassen. In der Bevölkerung waren sie allerdings unbeliebt, wegen der Farbe. Sie war ihnen nicht edel genug. Also gerieten sie in den Außenhandel – doch obwohl Platin seltener ist als Gold, wollten die Handelspartner Russlands sie ebenfalls nicht haben. Diese kurze Zeit

war historisch das einzige bekannte Beispiel für Münzprägung als reguläres Währungsgeld auf Platinbasis.«

Marie nickte überrascht. »Man hielt es für ein Abfallprodukt, richtig? Ich meine, ich hätte davon mal gelesen.«

Overdieck musste grinsen. »Die Spanier ärgern sich wahrscheinlich bis heute, dass sie Tonnen davon irgendwo im tiefsten Ozean versenkt haben.« Er hob die Schultern. »Von den in Russland geprägten Münzen existieren heute jedenfalls nur noch sehr wenige.«

»Dann sind sie wahrscheinlich ein Vermögen wert«, mutmaßte Marie. »Jedenfalls wenn sie echt sind.«

»Der reine Materialwert dürfte bei etwas über dreihundert Euro liegen«, antwortete Overdieck. »Der historische Wert liegt aber wohl im nahezu unbezahlbaren Bereich. Nachdem der Platinrubel aus dem Umlauf genommen wurde, wurden etwa 85 Prozent der Bestände eingeschmolzen und anderweitig verwertet.«

»Könnten Sie die Echtheit zweifelsfrei überprüfen lassen?« erkundigte sich Marie. »Ich kann ein solches Fundstück ja ohnehin nicht behalten, selbst wenn ich wollte.«

»Ich kann sie an ein entsprechendes Institut weitergeben. Ist das denn dein einziges Fundstück?«

Marie hob die Schultern und nickte. »Bis jetzt ja.«

»Gut.« Der Juwelier legte Marie Zettel und Stift auf den Tisch. »Wenn du mir deinen Namen und deine Adresse notierst, kannst du in ein paar Tagen Bescheid erhalten. Falls sie ein Duplikat sein sollte, dann wenigstens ein gutes. Falls sie echt ist, sollten dir fünf Prozent des Wertes als Finderlohn zustehen.«

Marie erhob sich und schrieb ihren Namen und Anschrift auf. Dabei vernahm sie, wie es erneut klingelte.

»Dann schon mal besten Dank«, sagte sie.

Overdieck nickte. »Mit dem Stück Eisen kann ich aber wenig anfangen«, meinte er und schob es über den Tisch.

»Vielleicht kann ich's ja noch kleben«, gab Marie nur zurück und steckte das Stück ein – war es ja dennoch Beweismaterial. »Das wär's dann. Einen schönen Tag noch!« verabschiedete sie sich.

Sie hatte es etwas eilig. Denn das Klingeln hatte bedeutet, dass höchstwahrscheinlich jemand eingetreten war und die Tür nochmals

geöffnet hatte, damit der Eindruck entstand, die Person habe den Laden wieder verlassen. Dies hatte sie in Wirklichkeit erst gerade eben getan.

Also waren sie belauscht worden. Und Marie konnte beim Verlassen des Geschäfts noch sehen, von wem.

An der Straße stieg eine Gestalt im Kapuzenpulli soeben in ein Auto ein, das an der Seite parkte. Marie erkannte es wieder – es war der rote Kleinwagen, der am Vortage vor der Villa Rahdes gestanden hatte, mit der asiatisch aussehenden Frau. Mutmaßlich nicht aus Vietnam, sondern möglicherweise aus Thailand, wenn sie mit dem Fall der silbernen Eule unmittelbar zusammenhing.

Und wenn sie es war, fuhr sie eilig davon. Diesmal prägte sich Marie das Kennzeichen, ebenjene Zulassung aus Schwerin, allerdings ein.

IX.

Als Marie an der kleinen Polizeiwache, die nur zwei Straßen von Overdiecks Juweliergeschäft entfernt lag, eintraf, erlebte sie eine Überraschung.

Der rote Kleinwagen parkte direkt vor dem Revier.

Sie schaute zweimal hin. Der Wagen trug zweifellos dasselbe Kennzeichen. Wenn die mysteriöse Frau also hier war, würde sich das Geheimnis möglicherweise gleich viel schneller aufklären, als Marie erwartet hatte.

Sie betrat die übersichtliche Polizeiwache, von welcher Marie bekannt war, dass sie standardmäßig nur mit zwei Beamten besetzt war. Und nur noch maximal einer von ihnen trug überhaupt noch eine Uniform.

Dieser – Polizeimeister Gregor Ladewig, ein als gewissenhaft, jedoch auch oft mürrisch geltender dürrer Mittvierziger – blickte von seiner Schachtel Donuts auf, von denen er offenbar so viele essen konnte, wie er wollte, ohne auch nur ein Gramm sichtbar zuzunehmen. »Ah, Marie Paurois«, empfing er sie. »Janike hat schon angedeutet, dass du vermutlich bald aufkreuzen würdest. Jedenfalls, sobald du Zeit findest.«

Marie hob die Schultern. »Ist sie denn da?« wollte sie wissen.

Zu einer verbalen Antwort ließ sich Ladewig nicht herab, deutete aber mit dem Daumen hinter sich, wo Janike ihr Büro hatte.

Marie bedankte sich, marschierte schnurstracks darauf zu und klopfte an, um nur eine Sekunde später auf Janikes »Herein!« hin einzutreten.

»Ja moin«, grüßte Marie etwas verunsichert, wenngleich es sie nicht besonders überraschte, Janike gegenüber die mysteriöse Frau mit den asiatischen Gesichtszügen sitzen zu sehen.

»Hallo!« grüßte auch diese.

Janike deutete auf den noch freien Stuhl vor ihrem Schreibtisch. »Ich habe meinem Besuch just erklärt, dass wir in absehbarer Zeit mit deiner Ankunft rechnen können«, meinte sie.

Die fremde Frau nickte und ergänzte in nahezu akzentfreiem Deutsch: »Und ich habe direkt erfahren, dass ich mir einiges an Arbeit hätte sparen können, hätte ich im Vorfeld gewusst, dass wir sozusagen Kolleginnen sind.«

»Kolleginnen?« wiederholte Marie verwirrt.

Janike musste grinsen. »Sozusagen«, übernahm sie wieder. »Wenn ich vorstellen dürfte: Sunisa Srikham. Freiberuflich tätig für das Nationalmuseum in Bangkok.«

Die Vorgestellte deutete eine Verbeugung an.

»Angenehm, ich bin Marie Paurois.« Marie, die nun ihre Theorie bezüglich der Herkunft der Dame bestätigt sah, versuchte sich ebenfalls an der Andeutung einer Verbeugung, meisterte dieses jedoch nicht besonders souverän. »Sind Sie mit der Suche nach der silbernen Eule beauftragt?«

»Nach der Eule von Chai Nat, so ist es«, erwiderte Srikham. »Sie war damals eine Leihgabe an das Landesmuseum in Schwerin und sollte eigentlich zurückgebracht werden. Per Schiff, von Lübeck beziehungsweise Travemünde aus. Aber dort ist sie nie angekommen.«

Marie schaltete blitzschnell. »Weil der Werttransporter, der sie zum Hafen bringen sollte, überfallen wurde.«

»Genau das. Die Statue kam dabei abhanden, zusammen mit allerlei anderen Gegenständen, vor allem alten Münzen aus verschiedenen Ländern – ebenfalls aus Silber, wie ich lange Zeit annahm. Emmerich Rahdes wurde überführt, hat aber zeitlebens geschwiegen, wenn man ihn gefragt hat, wo die Beute vergraben ist. Der Mittäter Kunibert Grimholt konnte nichts mehr sagen, da er bei dem Unfall ums Leben kam.«

Marie nickte. »Damals wurde angenommen, Emmerich Rahdes sei der Fahrer gewesen«, erwiderte sie, »was ich aber bezweifle. Es sei denn, er hätte seine Fahrkünste perfektioniert, ohne jemals ohne Führerschein

erwischt worden zu sein. Ich gehe davon aus, es hat einen dritten Täter gegeben.«

»Von dem die Kollegen aber nie eine Spur finden konnten«, ergänzte Janike. »Auch wenn sie sich das später natürlich auch selbst zusammengereimt haben. Sämtliche konkreten Indizien deuten nur auf zwei hin.«

»Es *muss* aber einen gegeben haben«, beharrte Marie. »Etwas macht mich da sehr sicher, und das ist nicht nur die Ungereimtheit, was den Fahrer betrifft.«

»Gott steh' uns bei«, seufzte Janike. »Gut, ab hier übernimmt dann unsere Miss Marple.«

»Mit dem größten Vergnügen.« Marie räusperte sich. »Wer auch immer den Schatz ausgehoben hat, er hatte offensichtlich nur begrenzt Zeit. Denn wie wir wissen, war er schon fast vollständig weg, als ich kam – und ich hab die Skizze im versteckten Bild entdeckt und wusste als Einzige davon. Es ist natürlich prinzipiell möglich, dass es noch einen zweiten Hinweis gab, von dem wir nichts wussten. Ich tippe allerdings viel eher darauf, jemand *kannte* das Versteck bereits vorher. Und das kann nur jemand sein, der damals mit am Überfall beteiligt war. Emmerich Rahdes selbst ist tot, und selbst wenn er noch leben würde, ist er wohl davon ausgegangen, weiterhin im Visier der Polizei zu sein, für den Fall, dass er ihn sich doch irgendwann mal holen geht. Kunibert Grimholt kam damals schon ums Leben. Aber ein dritter Mann, der Rahdes geholfen hat, lange die Füße still hielt und jetzt erst kam, nachdem er von Rahdes' Tod erfahren hat – *das* wäre für mich eine logische Erklärung. Und der Einzelteile der Statue aus Eisen reproduziert hat, damit alle denken, die Statue sei nie echt gewesen. Dass er allerdings eine der russischen Platinmünzen dort verliert, und vielleicht ging es bei der ganzen Sache schon von vornherein eigentlich um nichts anderes, ist für ihn dumm gelaufen.«

Janike musste darüber wohl noch kurz nachdenken, nickte aber. »Wenn ein großer Teil des Schatzes wirklich aus den Platinmünzen bestehen sollte, der wahrscheinlich ebenfalls über Travemünde nach Russland zurückgebracht werden sollte, hat die Eule wohl nur einen sehr geringen Anteil am Gesamtwert.«

Sunisa Sriksam stimmte dem zu. »Den Gedanken, dass es einen dritten Mann gegeben haben könnte, hatte ich auch schon. Leider fehlen mir die

Anhaltspunkte dafür.«

»Sie, Frau Srikham, haben sie aber gesucht«, fuhr Marie fort. »Sie hatten vielleicht Eugen Overdieck im Verdacht. Immerhin ist er vom Fach, stammt hier aus der Gegend und wäre alt genug, um als möglicher Beteiligter am Überfall infrage zu kommen. Und mich hatten Sie im Visier, weil Sie dachten, ich mache mich selbst auf die Schatzsuche – entweder zum eigenen Profit, oder in Herrn Overdiecks Auftrag.«

Die Thailänderin nickte erneut, jedoch langsamer.

Janike schmunzelte. »Ich hab Ihnen ja gesagt, Sie können ihr nichts verheimlichen.«

Auch Marie musste schnaufen. »Ob Sie hinter der Spukinszenierung stecken, die bei mir heute und letzte Nacht stattfand, kann ich zwar nicht herleiten. Aber falls nicht, kommen nicht viele andere Leute infrage.«

»Du meinst die Eulrufe heute?« Srikham kicherte. »Ja, ich wollte mögliche Schatzsucher etwas erschrecken. Dass du trotzdem fündig wirst, konnte ich allerdings nicht wissen. Das wurde mir erst klar, als ich gesehen habe, wie du bei Overdieck in den Laden gegangen bist.«

Marie nickte. »Wo Sie uns natürlich belauscht haben. Und dann kamen Sie hierher, nur um zu erfahren, dass ich nicht in der Sache mit drin hänge, sondern einfach nur von Natur aus neugierig bin.« Sie hob die Schultern.

»Ich nehm's Ihnen nicht krumm. Berufskrankheit. Das Problem kenne ich.«

Sunisa Srikham lächelte dankbar, erkundigte sich dann aber: »Doch wer war deiner Meinung nach der dritte Mann?«

Marie hatte auf die Frage gewartet und erhob sich langsam. »Jemand, zu dem wir besser möglichst zügig fahren sollten. Wenn mein Verdacht nämlich zutrifft, herrscht in der Villa Rahdes gerade Aufbruchstimmung.«

X.

Während an der Polizeiwache ein Hinweisschild hing, dass diese für die Dauer eines Einsatzes unbesetzt sei, steuerte Polizeimeister Ladewig – mit Sehnsucht nach seinen Donuts – den einzigen Dienstwagen der Wache mit eingeschaltetem Blaulicht über die Seeuferstraße. Auf dem Beifahrersitz saß Janike; Sunisa Srikham und Marie hatten auf der Rückbank Platz

genommen. Janike hatte bereits per Funk Verstärkung und einen RTW angefordert.

Marie hatte nur noch eine wichtige Frage.

»Hat man bei Emmerich Rahdes eigentlich inzwischen die exakte Todesursache festgestellt?«

»Man hat«, gab Ladewig knapp zurück. »Laut Obduktionsbericht litt Rahdes an einer nie untersuchten Beinvenenthrombose. Ein frisches Blutgerinnsel hat seine Lunge erreicht. Somit starb er zweifellos an einer Lungenembolie.«

»Gut zu wissen, danke.«

Ladewig legte eine Vollbremsung hin, als sie die Villa Rahdes erreicht hatten.

Er sprang umgehend aus dem Wagen. Janike tat es ihm gleich.

Marie und Sriksam sahen sich kurz an – und folgten ebenfalls.

Als Ladewig und Janike feststellten, dass die Haustür bereits offenstand, hielten sie für einen kurzen Moment inne und zückten ihre Dienstwaffen.

Nahezu unbemerkt folgten Marie und Sriksam, auf einigen Metern Distanz.

»Polizei!« brüllte Ladewig, blickte dann jedoch verdutzt auf den Boden.

Janike reagierte sofort, als sie Matthias Rahdes dort mit einer Wunde am Kopf im Flur liegen sah. Sie lief zu ihm und versuchte ihn anzusprechen.

»Herr Rahdes?! Hallo?«

Zu Maries Erleichterung bewegte sich der Vetter des verstorbenen Räubers langsam. »Ich ...«, brachte er mühsam hervor. »Es geht schon wieder. Hagen. Halten Sie ihn auf ... hinten raus ...«

Janike nickte Ladewig zu. Beide hielten ihre Dienstwaffen erneut bereit und gingen langsam weiter, ans hintere Ende des Hauses, wo es einen weiteren Ausgang gab.

Mühsam versuchte Matthias Rahdes sich zu erheben, schaffte es aber noch nicht. »Hagen hat alles eingefädelt«, erklärte er. »Diesen ganzen Budenzauber ... ich hätte ihm nicht sagen sollen, wo die Beute ist ...«

Kurz sah Marie sich um. In einer Ecke erblickte sie Lautsprecherboxen, eine ausgestopfte Eule sowie einen ausfahrbaren Stock. Damit war ihr alles klar. Sie nickte. »Bleiben Sie ruhig«, sagte sie. »Der Notarzt kommt gleich.«

Dann ging sie an ihm vorbei und folgte den Polizeibeamten. Ihr wiederum folgte Sunisa Sriksam. Sie liefen einmal um die Ecke und entdeckten die

geöffnete Hintertür an der Seite. Als sie diese erreicht hatten, blieben sie abrupt stehen.

Janike und Ladewig schauten auf das Seeufer hinaus und hielten ihre Dienstwaffen im Anschlag.

»Legen Sie das Gewehr weg, Hagen Ihlow!« rief Janike dem Flüchtigen zu.

»Es ist vorbei!«

»Einen Scheiß werd ich!« schrie Hagen zurück.

Sunisa Srikham blieb in der Tür stehen und versuchte Marie aufzuhalten.

»Bist du denn völlig bescheuert?!« zischte sie ihr zu. »Der ist bewaffnet!«

Doch Marie schlüpfte durch den Türspalt hindurch und verschanzte sich unauffällig hinter den Beamten.

»Sie können nicht mehr entkommen!« rief Ladewig. »Auf dem See kriegen wir Sie ja doch!«

»Und wenn schon!« Hagen dachte gar nicht daran, sein Jagdgewehr zu senken, und warf nur einen kurzen Blick hinter sich. Am Seeufer lag ein kleines, hölzernes Boot. Darin ein großer Plastiksack, dessen Inhalt unschwer zu erraten war. »Und wenn ich das Zeug rausschmeiße! Wenn ich's nicht haben kann, kriegen's halt die Fische oder so!«

»Wenn Sie das Gewehr nicht fallenlassen, werden wir schießen müssen!« warnte ihn Janike.

»Nicht, wenn ich zuerst schieße!« gab Hagen zurück. Unwillkürlich grinste er. »Vielleicht könnten Sie mir ja 'nen Gefallen tun und einmal zur Seite gehen! Mit der Göre hinter Ihnen hätte ich noch 'ne Rechnung offen!«

Janike drehte sich kurz weg, richtete die Waffe aber weiter nach vorn.

»Marie?!« zischte sie. »Du siehst doch, der Kerl ist bewaffnet! Mach 'nen Sittich! Geh rein da! Und Sie auch, Frau Srikham!«

Marie trat einen kurzen Schritt zurück, blieb aber neben der Thailänderin im Türrahmen stehen.

»Ich warne Sie zum letzten Mal, Ihlow!« brüllte indes Ladewig weiter.

»Wenn Ihre Waffe nicht bei Drei auf dem Boden liegt, mach ich von meiner eigenen Gebrauch!«

Hagen trat ein Stück zurück, näher an das Boot heran. Dazu senkte er das Gewehr für einen Moment.

Doch dann riss er es schlagartig wieder hoch.

Ladewig und Janike hatten beide den Finger am Abzug.

Doch dann schüttelte Hagen auf einmal den Kopf. »Gut, Sie haben diese Runde gewonnen«, meinte er und warf das Gewehr im hohen Bogen von sich weg. »Aber das Hühnchen rupfe ich noch irgendwann mit dir, Marie Paurois! Freu dich schon mal drauf!«

Marie sagte dazu nichts, sondern sah nur zu, wie Janike und Ladewig auf Hagen zustürmten.

»Mach dir nichts draus«, sagte nun Sunisa Srikham zu ihr. »Das bekomme ich auch andauernd zu hören.«

Marie hob die Schultern. »Berufsrisiko eben.«

XI.

Am darauffolgenden Abend blieb Marie noch lange auf der Terrasse sitzen. Für die späte Nacht und die frühen Morgenstunden waren wieder Regenschauer und Gewitter angekündigt worden. Am heutigen Tage hatte es die Sommersonne noch einmal wissen wollen. Nun dämmerte es allmählich; die Nacht würde jedoch noch warm bleiben.

Bei Eistee und Pizzabaguette las sie sich den langen Bericht in der lokalen Gazette für das Umland der gegenüberliegenden Seeseite immer wieder durch, über den achtzehn Jahre alten ›Cold Case‹, zu dessen Lösung eine nicht namentlich genannte Mittelstufenschülerin aus Sahrow beigetragen hatte, wie es hier hieß – auf ihren Wunsch hin ohne Nennung ihres Namens, auch nicht abgekürzt. Den sollte, so ihre Vorstellung, irgendein gewitzter Journalist erst Jahre später den Polizeiakten entnehmen können.

Plötzlich ging dieses vertraute Heulen wieder los.

Mehrere Eulen, vielleicht zwei oder drei, schienen von verschiedenen Standorten aus ihre Rufe in die einsetzende Dunkelheit hinauszuschicken.

Marie hob lediglich kurz die Augenbrauen an, lehnte sich aber entspannt zurück. Diese Eulen waren echt.

Hoffte sie zumindest.

Nur wenige Sekunden später klingelte im Hause das Telefon.

Nun kamen doch wieder Zweifel auf. Nicht darüber, dass es keinen Fluch gab – an so etwas glaubte sie auch weiterhin nicht –, aber darüber, dass es nicht noch einen Nachschlag irdischen Ursprungs geben könnte ...

Marie erhob sich dennoch und schlich leise durch die Terrassentür ins Haus, zur Ladestation des Telefons. Dabei warf sie immer wieder einen kurzen Blick zurück nach draußen. Auch dann noch, als sie langsam den noch immer klingelnden Apparat aufnahm.

»Marie Paurois ...?« meldete sie sich zaghaft.

»Marie!« scholl es aus dem Apparat. »Ich bin's, Annika. Was hast du schon wieder angestellt?«

Marie verbarg ihre Erleichterung und tat so, als wüsste sie nicht, was Annika meinte. »Keine Ahnung, was ich schon wieder gemacht haben soll.« »Is' klar«, gab Annika zurück. »Mittelstufenschülerin aus Sahrow hilft bei der Aufklärung des Falls ›silberne Eule von Chai Nat‹. *Zufällig* der Fall, für den du dich so brennend interessiert hast.«

»Ach, das. War'n Spaziergang«, meinte Marie.

»Da stell ich mir aber unter ›Spaziergang‹ was anderes vor. War's wenigstens aufregend genug, um morgen Nachmittag Dulcie und Countess Vera zu satteln und bei einem Ausflug durchs Moor alles im Detail zu berichten?«

»Dann aber nicht querfeldein. Es soll morgen früh regnen.«

»Der Weg nach Bagnow ist asphaltiert. Hab ich gehört.«

»Dann gegen zwei Uhr am Stall«, willigte Marie ein.

»Cool. Ich will dann aber auch wirklich alles hören«, insistierte Annika.

»Und wenn's bis Bagnow und zurück dauert. Das müssen ja wieder irre Typen gewesen sein!«

Marie schnaufte. »Nicht viel irrer als unser komischer Postbote vom letzten Mal. Hat man von dem eigentlich mal wieder was gehört?«

Annika schien zu überlegen. »Boris Hansen? Nee. Ich schätze mal, der traut sich gar nicht mehr hierher.«

»Schade«, meinte Marie. »Ich hätte an ihn noch ein paar Fragen.«

Annika schnaufte ihrerseits. »Du hast auch an alles und jeden Fragen.«

»Das trainiert die kleinen grauen Zellen«, gab Marie zurück. »Ich kann's nur empfehlen.«

